heilpädagogik aktuell

für Alle Bildung 20 Jahre HfH

HfH

Ausgabe 32
Frühling 2021

THEMA Professionalisierung

LEITARTIKEL Heilpädagogisches Handeln zwischen «Entlastung durch Besonderung» und «Inklusion durch Überwindung von Benachteiligungen» DANIEL HOFSTETTER

Inklusionsorientierte Professionalität

Die Auseinandersetzung mit aktueller Literatur und Beobachtungen aus der Praxis steht im Zentrum von Weiterbildungen an der HfH. Diskussionen zur heilpädagogischen Professionalität drehen sich um die Frage, was der Beitrag Schulischer Heilpädagogik zu einer «Schule für alle» sein kann. Während «Integration» die Eingliederung zuvor exkludierter Kinder meint, wird «Inklusion» unabhängig vom schulorganisatorischen Setting als Überwindung von Benachteiligungen verstanden. Von diesem Gedanken inspiriert, blickt Frau Hug, erfahrene Schulische Heilpädagogin und langjährige Weiterbildungsteilnehmerin, zurück auf ihre Berufslaufbahn:

Sie startet diese als Kleinklassenlehrerin. In dieser Funktion unterrichtet sie Lernende, die in der Regelklasse keinen Platz finden und deshalb an sie delegiert werden.

«Meine Kinder – deine Kinder: Zu oft geht es nach diesem Motto.»

Stimmen, die fordern, Kinder möglichst integrativ zu unterrichten, werden immer lauter. Die Integrationsbewegung stellt separativ organisierte Klassen in Frage. An Frau Hugs Schule werden die Kleinklassen geschlossen. Welchen Beitrag kann sie als integrativ tätige Schulische Heilpädagogin leisten? Sie erkennt im ersten Moment ihren Beruf nicht mehr.

In Rücksprache mit Regellehrpersonen fokussieren sich heilpädagogische Fachpersonen häufig auf einzelne Kinder. Die Arbeit mit allen Schülerinnen und Schülern und mit dem Klassensystem gerät aus dem Blick.

Meine Kinder – deine Kinder: Zu oft wird nach diesem Motto die Förderung und Entwicklung von Lernenden mit besonderem Bildungsbedarf an die Schulische Heilpädagogik delegiert.



Wofür fühlt sich Schulische Heilpädagogik zuständig? FOTO DOROTHEA HOCHULI

Ungleichheiten

Frau Hug realisiert, dass sich die Logik der Delegation durch rigide Rollen- und Aufgabenzuschreibungen fortsetzt. Ihr wird bewusst, wie sie als «Integrationslehrerin» in segregierende Mechanismen involviert ist. Unter dem Deckmantel integrativer Bemühungen werden soziale Ungleichheiten immer wieder in Bildungsungleichheiten überführt. Frau Hug erkennt ein Spannungsverhältnis zwischen «Entlastung durch Besonderung» und «Inklusion durch Überwindung von Benachteiligungen». Wie kann Benachteiligungen und Behinderungen von Bildungsprozessen entgegengetreten werden? Was braucht es für eine «Schule für alle»?

Inklusionsorientiertes heil- und sonderpädagogisches Handeln erfordert eine umfassende und weitsichtige Perspektive: Gesellschaftliche und soziale Kräfte, institutionelle und organisationale Strukturen und das eigene professionelle Involviertsein werden mitgedacht. Entscheidend ist die Frage, wofür sich Schulische Heilpädagogik zuständig fühlt. Versteht sie ihren Beitrag als alternative Pädagogik, trägt sie zur Segregation und zur Deprofessionalisierung der allgemeinen Pädagogik bei. Inklusionsorientierte Professionalität entsteht, wenn Kinder nicht delegiert, sondern Handlungsaufforderungen gemeinsam rekonstruiert und bearbeitet werden. Für heilpädagogische Fachpersonen wie Frau Hug bedeutet dies, sich künftig nicht nur einzelnen Kindern zuzuwenden. Es gilt, mit anderen Fachpersonen die Klasse als Ganzes in den Blick zu nehmen, benachteiligende Routinen und Praktiken zu identifizieren und den Weg einer «Schule für alle» zu gehen.

DANIEL HOFSTETTER, Prof. Dr.,
Professor für Professionalisierung und Kompetenzentwicklung.

MASTERARBEIT
Vom Nebeneinander zum Miteinander
2

LEHRE
«Ich muss doch irgendwie zeigen, dass ich da bin»
3

REPORTAGE
Die feinen kleinen Schritte des Schriftspracherwerbs
4

DIENSTLEISTUNGEN
Das Profil definieren, die Rolle stärken!
6

INTERVIEW
Es braucht Kontinuität in der strategischen Ausrichtung
7

AKTUELLES
Weiterbildung und Agenda
8



PROF. DR. ANDREA LANFRANCHI, Institutsleiter

Liebe Leserin, lieber Leser

Wie haben Sie Ihre Lehrpersonen erlebt? Warum ist Ihnen Frau Meyer als «hervorragende Lehrerin» in guter Erinnerung geblieben, Frau Müller hingegen nicht? Übertragen auf heil- und sonderpädagogische Berufe: An was denken Sie zuerst, wenn Sie hören, dass Frau X eine gute Logopädin ist oder Herr Y ein guter SHP ist? An ihr Fachwissen oder vielmehr an ihre «Haltung» im Sinne eines positiven Zugangs zu Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen mit besonderen Bedürfnissen? Eher Wissen und Technik oder eher Beziehung und Feinfühligkeit, oder von allem ein bisschen?

Es ist nicht einfach, zu beschreiben, was eine kompetente Fachperson ausmacht und warum sie «professionell» ist. Diesen Fragen gehen die Beiträge dieses «heilpädagogik aktuell» nach. Ich nehme etwas vorweg, was Daniel Hofstetter in seinem Leitartikel differenziert darstellt: Eine wirksame heil- und sonderpädagogische Fachperson mischt sich im Schulalltag aktiv ein, um inklusionsorientierte Lösungen zu finden. Ja, sie strebt sogar die Loslösung von der Besonderung einzelner Schulkinder an!

Wir von der HfH stärken heil- und sonderpädagogische Fachpersonen sowie Schulen und Behörden mit unserer Expertise: Wir unterstützen, beraten, bieten Weiterbildungen und stossen Weiterentwicklungen an. Und zwar nicht erst seit gestern, sondern seit genau 20 Jahren! So alt und gleichzeitig jung und dynamisch ist die HfH: Eine spezifische Pädagogische Hochschule, die Wissen und Kompetenzen für die Praxis bündelt – und zwar regional, national und international. Ich wünsche eine anregende Lektüre.

Andrea Lanfranchi

MASTERARBEIT Gemeinsames Spielen erfordert Kreativität und Kommunikation. Hilft es, eine Zeit lang auf Spielzeug zu verzichten? LARS MOHR

Vom Nebeneinander zum Miteinander

Der Morgenkreis ist vorüber. Zeit zum Spielen heisst das; wie immer am Montag. Amanda und Carla zieht es in die Puppenecke. Ihre Puppe sei krank und müsse ins Spital, teilt Amanda mit. Carla holt darauf das Verbandsmaterial aus dem Regal. Schwups nimmt es ihr die Spielkameradin aus der Hand und verarztet die Puppe. Mehr Interaktion findet nicht statt. Carla sucht sich eine eigene Puppe und fährt sie spazieren.

Eine typische Szene in der Klasse von Claudine Kirchhoff: «Die Lernenden finden eine gemeinsame Idee, scheinen aber nicht in der Lage, das gemeinsame Tun aufrecht zu erhalten», ordnet die Schulische Heilpädagogin das Geschehen ein. Sie unterrichtet Jungen und Mädchen im Alter von sieben bis neun Jahren in der Basisstufe des Heilpädagogischen Zentrums Romanshorn. Der Wunsch der Kinder nach gemeinsamem Spiel lasse sich im Alltag immer wieder beobachten, sagt sie, selten jedoch die erfolgreiche Umsetzung. Die Gründe dafür sieht Kirchhoff mitunter im vorhandenen Spielmaterial, das häufig ein Miteinander gar nicht erfordere. Wie wäre es also, die Spielsachen eine Weile beiseite zu tun?

Masterarbeit

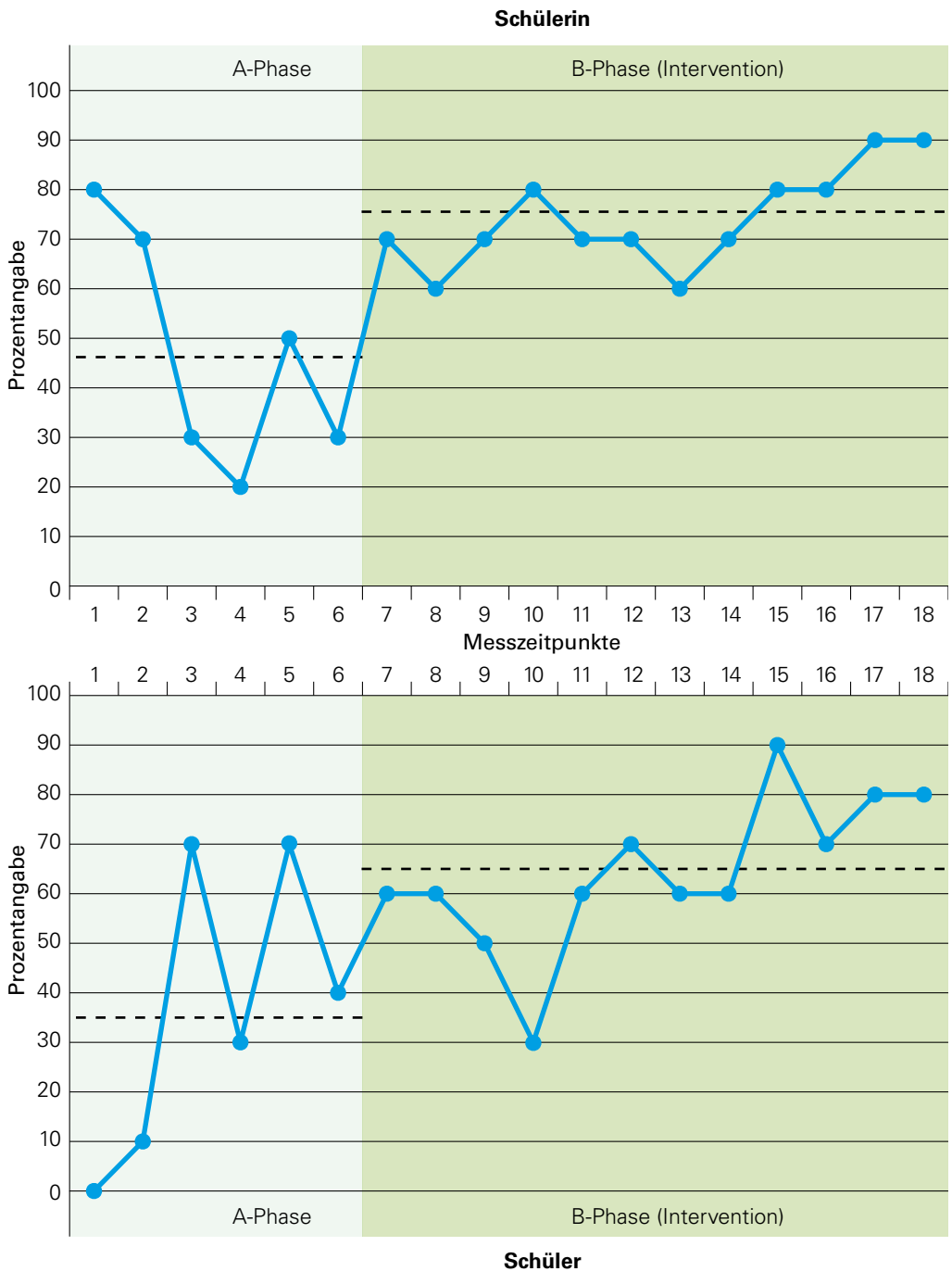
Die Masterarbeit von Claudine Kirchhoff «Projekt ‹spielzeugfrei!›» ist verfügbar über *swisscovery.slsp.ch.* Die Autorin studierte von 2017 bis 2020 an der HfH Schulische Heilpädagogik mit Schwerpunkt «Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung» (neu: «Studienschwerpunkt Geistige Entwicklung»). Informationen zum Konzept des Spielzeugfreien Kindergartens finden sich auf *spielzeugfrei.ch.*

Kooperationsspiel

Dieser Gedanke gab der Heilpädagogin den Anstoss zu einem Projekt, das sie im Rahmen ihrer Masterarbeit realisierte: Sie untersuchte bei zwei Lernenden ihrer Klasse, inwiefern eine spielzeugfreie Zeit die Dauer von deren Kooperationsspiel beeinflusste. Der Fachbegriff steht für ein Spielen, das «sich durch Interaktion und das deutliche Vorhandensein eines gemeinsamen Gegenstands zwischen den Beteiligten auszeichnet», erklärt Kirchhoff. Es unterscheidet sich damit vom Alleinspiel, das ohne Bezugnahme auf Andere vor sich geht, und vom Parallelspiel, dem der gemeinsame Gegenstand fehlt (ein Nebeneinander- statt ein Miteinander-Spielen).

Das Projekt «spielzeugfrei!» – angelehnt an das Konzept des Spielzeugfreien Kindergartens – führte die Heilpädagogin in ihrer Basisstufe während sechs Wochen durch. Eigentlich waren acht geplant. Aber im März fiel das letzte Teilstück dem Lockdown zum Opfer. Das Vorhaben nahm so einen Verlauf in zwei Phasen: Die beiden ersten Wochen dienten der Vorbereitung, unter anderem mit Hilfe eines Bilderbuchs. Die Zeit ohne Spielzeug folgte dann über vier Wochen. Spielzeug meine dabei alle Materialen, die eigens für Spielzwecke hergestellt werden, präzisiert Kirchhoff, zum Beispiel Puppen, Duplo-Bausteine oder die Holzeisenbahn. Objekte für den Alltagsgebrauch wie Tücher, Schnur, Stifte, Pappkarton, Wäscheklammern oder Kleidungsstücke verblieben im Schulzimmer. Solche Gegenstände sollen die Kinder zu gemeinsamer Ideenfindung und zu Absprachen untereinander anregen, kurz: zu mehr Kooperationsspiel.

Wie das in ihrem Projekt gelang, erkundete die Fachfrau anhand zweier kontrollierter Einzelfallstudien. Sie beobachtete das Spielverhalten eines Schülers und einer Schülerin zunächst zwei Wochen lang im üblichen Freispiel sowie anschliessend während der vierwöchigen «spielzeugfrei!»-Durchführung. Pro Woche erhob sie in drei Freispiel-Sequenzen den Zeitanteil des Kooperationsspiels der beiden Lernenden, mittels einer sogenannten direkten Verhaltensbeurteilung. Das Ergebnis: Die durchschnittliche Dauer des Kooperationsspiels erreichte bei beiden Kindern während der spielzeugfreien Wochen klar ein höheres Niveau als im üblichen Freispiel, besonders gegen Ende des Projekts. Spielsachen allein machen den Unterschied jedoch nicht: «Um die Zunahme von Kooperationsspiel zu ermöglichen, bedarf es seitens der Lehrperson gezielter Unterstützung», betont Kirchhoff, sei es indirekt, etwa durch die Auswahl des Materials, oder konkreter durch Anleiten und Mitspielen.



DR. LARS MOHR ist Dozent an der HfH und Redaktor bei heilpädagogik aktuell.

LEHRE Nicht immer nur Förderung macht heil- und sonderpädagogische Professionalität aus. Auch Zurückhaltung im rechten Moment ist gefragt. Das erfordert reflexive Distanz. ANNETTE KOECHLIN

«Ich muss doch irgendwie zeigen, dass ich da bin»



«Heilpädagogische Professionalität zeichnet sich durch das Hinterfragen von pädagogischen Interaktionen aus». FOTO DOROTHEA HOCHULI

Die Professionalisierung heil- und sonderpädagogischer Fachpersonen in der inklusionsorientierten Schule wurde und wird viel diskutiert. Besonders hartnäckig hält sich die Orientierung an der Frage, wie sich zum Beispiel eine Schulische Heilpädagogin von einer Regellehrperson im gemeinsamen Unterricht unterscheidet. Wie zeigt sich Professionalität? Was kann und macht ein Schulischer Heilpädagoge anders? Besser? Antwortversuche münden oft in der Zuordnung zu unterschiedlichen und abgrenzbaren Rollen oder Aufgaben. «Die Lehrperson hat den allgemeinen Blick auf die Klasse, die Schulische Heilpädagogin setzt sich vertieft für Lernende mit besonderen Bedürfnissen ein», heisst es dann etwa. Ein Blick in die Praxis zeigt, dass die Realität pädagogischer Situationen komplexer ist und klare Zuständigkeiten nicht in jeder Situation der Inklusionsorientierung dienen. Es liegt daher nahe, die Frage der Professionalisierung neu anzuschauen.

«Ich muss doch irgendwie zeigen, dass ich da bin». Dieser Satz wurde von einer Studierenden der Schulischen Heilpädagogik geäussert, nachdem wir im Seminar einen Forschungsbeitrag über Exklusion in sogenannt inklusiven Schulsettings gelesen hatten. Im Artikel wird beschrieben, wie ein Schüler im Unterricht sehr eng begleitet wird: Gestellte Aufgaben werden ihm erleichtert, er erfährt viel spezifische Unterstützung und wird für die Bewältigung einer Aufgabe gelobt: «Die Lehrerin wählt [...] das Wort «Salat» aus und lässt es Elian vorlesen, wobei sie ihm einzelne Buchstaben souffliert. Anschliessend sagt sie «bravo» [...] und flüstert ihm noch ein Kompliment zu.»

Was macht diese Situation interessant für die Frage der Professionalisierung? Auf den ersten Blick lässt sich dies schwer erkennen. Durch die sorgfältigen Beobachtungen im Artikel wird jedoch deutlich, wie sich der Umgang mit dem Schüler vom Umgang mit dem Rest der Klasse unterscheidet: Lautet der Auftrag für die Klasse, ein Wort auszuwählen und es vorzulesen, so wird dies dem Jungen abgenommen. Wird er für das (durch Soufflieren der Lehrerin) gelungene Vorlesen gelobt, so scheint das Vorlesen für den Rest der Klasse kein Lob wert. Was als pädagogische Norm der individuellen Förderung rekonstruiert werden kann, zeigt gleichzeitig eine Praxis, in welcher ein Schüler als weniger leistungsfähig adressiert wird. Die gutgemeinte Unterstützung mündet in einer Praxis, die den Jungen als grundsätzlich anders und als unterstützungsbedürftig konstruiert und ihn in seiner Autonomie beschränkt. Anders als anderen Lernenden werden ihm kaum Handlungsspielräume bei der Bearbeitung von Aufgaben gewährt.

Der blinde Fleck

Zurück zum Seminar. Das Lesen des Artikels hat in der Studentin etwas ausgelöst. Sie hat darin ihre eigene Praxis wiedererkannt. Die Absicht, individuell zu begleiten und gezielt zu unterstützen, die pädagogische Idee, mit Lob zu motivieren. Und den bisher blinden Fleck dieser Praxis, dass mit dieser Konstruktion von Schülern als «IF-Schüler» oder als «meine SHP-Schützlinge» etwas einhergeht, das so nicht beabsichtigt wurde: Eine Exklusion vom «eigentlichen Unterricht», eine Adressierung als unterstützungsbedürftige Schüler, denen weniger zugetraut und in der Folge weniger Autonomie gewährt wird. Im Seminar wurde das Erkennen dieses blinden Flecks in Worte gefasst und diskutiert – auch im Hinblick auf die Frage der Professionalität: «Ich erkenne mich im Bericht wieder, ich sitze auch oft in der Nähe des Schülers, für den ich zuständig bin und arbeite mit ihm. Ich muss doch irgendwie zeigen, dass ich da bin.»

In der Auseinandersetzung mit der beschriebenen Situation aus der Praxis erkannten die Studierenden etwas Übergeordnetes: Nicht immer ist es im Sinne einer inklusionsorientierten Praxis, wenn Schulische Heilpädagoginnen sich durch spezielle, förderorientierte Interventionen als professionell verstehen. In manchen Momenten wäre es vielmehr die Zurückhaltung, die professionell ist. Es geht in solchen Situationen um die Ambivalenz zwischen «zeigen zu müssen, dass man da ist» und dem Erkennen, dass man durch dieses «Zeigen, dass man da ist» möglicherweise ein Hindernis für die Etablierung einer inklusionsorientierten Praxis darstellt. Was tun? Die Heilpädagogik abschaffen? Keinesfalls, es braucht die Heilpädagogik weiterhin. Aber: eine inklusionsorientierte Heilpädagogik muss sich und ihre Professionalität neu definieren.

Spannung aushalten

Schulische Heilpädagogen müssen in der Lage sein, ihre nicht immer eindeutig festlegbare Rolle anzunehmen und damit reflektiert und mutig umzugehen. Professionelles heilpädagogisches Handeln könnte dann bedeuten, in einer Unterrichtssituation die Spannung zwischen der Anforderung, zeigen zu müssen, dass man da ist und dem Anspruch, nicht exkludierend zu wirken, zu erkennen – und sie auszuhalten. Ja, Schulische Heilpädagoginnen sollen fördern. Ja, sie sollen sich aktiv einbringen. Und ja, manchmal sollen sie sich zurücknehmen. Eine solche Professionalität verlangt viel: Sie verlangt, zurücktreten zu können, sich selber kritisch zu hinterfragen. Sie verlangt eine reflexive Distanz zur eigenen Praxis. Um eine solche Distanz einnehmen zu können, lohnt sich die Auseinandersetzung mit Protokollen aus dem Unterricht – seien es eigene oder solche aus wissenschaftlichen Publikationen. Lässt sich dadurch die Frage, was eine Heilpädagogin anders tut als eine Regelklassenlehrperson beantworten? So einfach ist es nicht. Aber es lässt sich immerhin aufdecken, welche inkludierenden und exkludierenden sozialen Praktiken im gemeinsamen Unterricht beobachtet werden können. Es müsste deshalb das Ziel sein, Situationen in der Praxis zu professionalisieren: Durch genaues, distanziertes Hinschauen und Hinterfragen, was hier eigentlich passiert und was diese soziale Praxis für wen bedeuten könnte.

Sinnstrukturen

Welche Sinnstrukturen sozialer Praxis lassen sich erkennen, wenn man mit distanziertem Blick auf den Schulalltag schaut? An der HfH gehen Studierende der Schulischen Heilpädagogik dieser Frage im Modul «Berufspraxis» nach. Auf der Grundlage kurzer Transkripte analysieren sie, was in den Interaktionen im Klassenzimmer eigentlich geschieht. Wer wird wie adressiert? Und welche Differenzen werden so erzeugt?

ANNETTE KOECHLIN, MA, ist Dozentin am Institut für Professionalisierung und Systementwicklung.

REPORTAGE Routine im Schreibfluss, keine Über- oder Unterforderung und ein individuelles Herangehen stehen im Fokus des Rechtschreibkonzepts der Primarschule Speicher. NATALIE AVANZINO

Die feinen kleinen Schritte des Schriftspracherwerbs

«Auch Wörter haben eine Familie», sagt Karin Schaible. Die Schulische Heilpädagogin unterrichtet im Schulzimmer der 2. Klasse der Primarschule in Speicher. Im Kreis sitzend erklärt sie den Schülerinnen und Schülern, wie sie erkennen, ob sich das Wort «Gläser» mit ä oder e schreibt. «Wenn ihr unsicher seid, sucht ein verwandtes Wort», sagt die 34-Jährige und schaut fragend in die Runde. Die siebenjährige Lisa meldet sich: «Aha, dann kann man einfach schauen, wie man Glas schreibt. Also hat Gläser ein ä.»

«Genau diesen Trick müsst ihr beim Schreiben anwenden», betont Schaible und vertieft den Input mit weiteren Beispielen. Anschliessend tippeln die 19 Kinder zu ihren Pulten und schlagen ihre Hefte auf. Schaible verteilt mit Klassenlehrerin Mira Bücheler Mäppchen mit verschiedenen Schreibanlässen, die inhaltlich sowie vom Niveau her unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse ansprechen. So enthält ein Mäppchen beispielsweise Glacé-Stängel mit spannenden Satzanfängen, welche die Kinder weiterführen sollen oder in einem anderen sind Klebebilder mit kleinen Szenen, die zu beschreiben sind.







Primarschule Speicher AR: Damit die Kinder Zutrauen gewinnen, müssen sie Wertschätzung im Umgang miteinander erleben. Karin Schaible (oben) und die Klassenlehrerin Mira Bücheler (rechts) während der Unterrichtsstunde.

FOTOS DOROTHEA HOCHULI

Kreativ und sorgfältig

Die Kinder schnappen sich einen Schreibanlass, setzen sich an ihre Tische und beginnen mit Einkleben, bevor sie sich still an die eigentliche Aufgabe machen. Für die kommenden 90 Minuten beansprucht die «Geschichten-Box» die kleinen Schreiberlinge. Während der wöchentlichen Doppellektion, die im Team-Teaching von der Klassenlehrerin und der Heilpädagogin geführt wird, steht das Schreibtraining ganz im Mittelpunkt: Einerseits sollen die Kinder Routine im Schreibfluss erhalten, andererseits wird die Rechtschreibung unter die Lupe genommen. Während die Kinder ihrer Kreativität freien Lauf lassen und sichtlich motiviert – aber auch auffallend sorgfältig – ihre Schreibhefte füllen, gehen Schaible und Bücheler von Schülerin zu Schüler und beobachten die Arbeiten. Stockt es mitten im Satz, geben sie Anschub mit Fragen oder Ideen. Sind besprochene Grammatikregeln vergessen, erinnern sie an Gelerntes. «Schreibt man dieses Wort gross oder klein, Fabia? Wenn du es sehen oder anfassen kannst, beginne das Wort mit einem Grossbuchstaben», hilft Bücheler nach. Die korrekte Anwendung der Regeln steht dabei im Vordergrund. Genauso wichtig sind für die beiden Lehrpersonen aber auch bestärkende Worte, wenn die Kinder bemüht sind sowie eine schöne Heftführung pflegen.

Die «Geschichten-Box» hat Schaible gemeinsam mit Bücheler zu Beginn der 2. Klasse eingeführt. Diese Art von Schreibunterricht deckt sich mit der Grundhaltung des Rechtschreibkonzepts der Primarschule Speicher. Die Kinder sollen dort abgeholt werden, wo sie stehen. Es darf keine Über- oder Unterforderung geben. «Wir orientieren uns am individuellen Stand des Schriftspracherwerbs jedes einzelnen Kindes», erklärt die Heilpädagogin, die 2019 ihre Masterarbeit an der Hochschule für Heilpädagogik Zürich geschrieben und dabei das Rechtschreibkonzept der Primarschule Speicher evaluiert hat. In ihrer Masterarbeit stellt Schaible auch kritische Fragen zur Professionalisierung der Schulischen Heilpädagogik. So hinterfragt sie unter anderem deren Rolle und stösst an, dass ein neuer Blick gewagt werden soll; nicht nur in Bezug auf das beeinträchtigte Kind, sondern auch auf allfällige Ursachen oder Barrieren seitens der Schule.

Wichtiger Teil der «Geschichten-Box» ist das Vorlesen der Texte. Die Kinder dürfen selbst entscheiden, ob sie ihre kleinen Werke mit der Klasse teilen wollen. Wer am Ende der Doppellektion im Kreis seinen überarbeiteten Text vorlesen möchte, notiert seinen Namen an der Wandtafel. An diesem Wintermorgen schreiben Anna, Leandro und Salem ihren Namen an die Tafel während Schaible noch mit Gian bespricht, ob er ebenfalls etwas vortragen möchte.

«Beim Schreiben orientieren wir uns am individuellen Stand des Schriftspracherwerbs jedes einzelnen Kindes.»

KARIN SCHAIBLE, Heilpädagogin

Bei den Garderoben-Bänken vor dem Schulzimmer üben die Kinder, ihre fertigen Werke laut zu lesen. Auch Gian geht hinaus, nachdem er als viertes Kind seinen Namen mit Kreide auf die Tafel gekritzelt hat. Die Schülerinnen und Schüler erhalten so bei jedem ihrer abgeschlossenen Texte die Gelegenheit, sie einem Publikum zu präsentieren und eine Rückmeldung zu erhalten.

«Damit sich alle Kinder getrauen, ihre Schreibversuche vorzulesen, ist ein wertschätzender Umgang innerhalb der Klasse sehr wichtig», betont Schaible. Gerade auch, wenn die Sprache noch nicht sicher über die Lippen kommt, wie dies etwa bei Salem der Fall ist. Der junge Syrer ist im letzten Sommer in die Klasse eingetreten, nachdem er ein paar Monate Deutschunter-









richt im Auffangzentrum hatte. Im Rahmen des Unterrichts «Deutsch als Zweitsprache» arbeitet er zusätzlich sechs Lektionen pro Woche mit der Heilpädagogin.

Deutliche Artikulation üben

Als kleiner Unterbruch der konzentrierten Schreibaktivität nimmt die Heilpädagogin je die halbe Klasse für eine 10-minütige Übung mit nach draussen auf den Pausenplatz. An der frischen Luft feilt sie mit den Kindern an deren Aussprache. 20 Schritte von den Kindern entfernt liest sie leise einen Satz vor. Die Kinder rufen, dass sie nichts verstehen würden. Schaible trägt nun ihren Satz lauter vor und die Kinder strecken ihre Daumen nach oben. Anschliessend üben die Kinder zu zweit und sprechen sich gegenseitig auf Distanz Sätze in unterschiedlichen Lautstärken vor. Die Übung zeigt Wirkung und sogar die eher zurückhaltenden Kinder artikulieren sich laut und deutlich.

Heilpädagogik: grosszügig

Aktuell besuchen 508 Kinder die Gesamtschule in der Gemeinde Speicher im Kanton Appenzell Ausserrhoden. Auf das kommende Schuljahr werden 540 Kinder erwartet. Die Schule Speicher setzt dafür 400 Stellenprozente für die Schulische Heilpädagogik ein, rund ein Fünftel über den vom Kanton geregelten minimalen Ansätzen. Dazu kommen 120 Stellenprozente für den Unterricht von «Deutsch als Zweitsprache». Für zusätzliche Projekte können weitere Lektionen beantragt werden.

Zurück im Schulzimmer setzen sich die Kinder an ihre Schreibhefte und beenden ihre kleinen Texte, bis sie zum abschliessenden Vorlese-Teil wieder im Kreis Platz nehmen. Anna liest ihre Geschichte vor und erhält die Rückmeldung, dass die Geschichte lustig sei und sie laut genug gelesen habe.

Als Hilfestellung für die Feedbacks sind Stichworte, die sich auf den Inhalt der Geschichte und die Art des Vorlesens beziehen, an der Wand vermerkt: Liest das Kind deutlich? Hat es Augenkontakt während des Vorlesens? Ist die Geschichte interessant, abenteuerlich, lang oder kurz?

Salem hat das Bild einer Geige in sein Schreibheft geklebt und dazu einige Fragen beantwortet. Er findet das Instrument toll und würde es gerne spielen können. Er wünsche es sich von seinem Vater, liest er vor. Anschliessend gibt ihm Kilian Rückmeldung und lobt, Salem habe gut gelesen und auch eine super Idee gehabt mit der Geige.

Auch Leandro und Gian erhalten wohlwollende Worte für ihre Texte. Aber ebenso Tipps, dass etwa zwischen den Sätzen besser eine kleine Pause einzulegen sei, damit man den Inhalt leichter verstehen könne.

Diese feinen kleinen Schritte im Erwerb von Kompetenzen stehen für Schaible im Zentrum des Unterrichts. Jedes Kind könne einem anderen dabei Unterstützung geben und meist selbst davon profitieren.

Platz im integrativen Schulsystem

Auch Kinder, die in früheren Jahren an einer Sonderschule beschult worden wären, haben mit einem integrativen Ansatz ihren Platz im heutigen Schulsystem, sagt Schulleiter Pascal Hofstetter im anschliessenden Gespräch im leeren Schulzimmer.

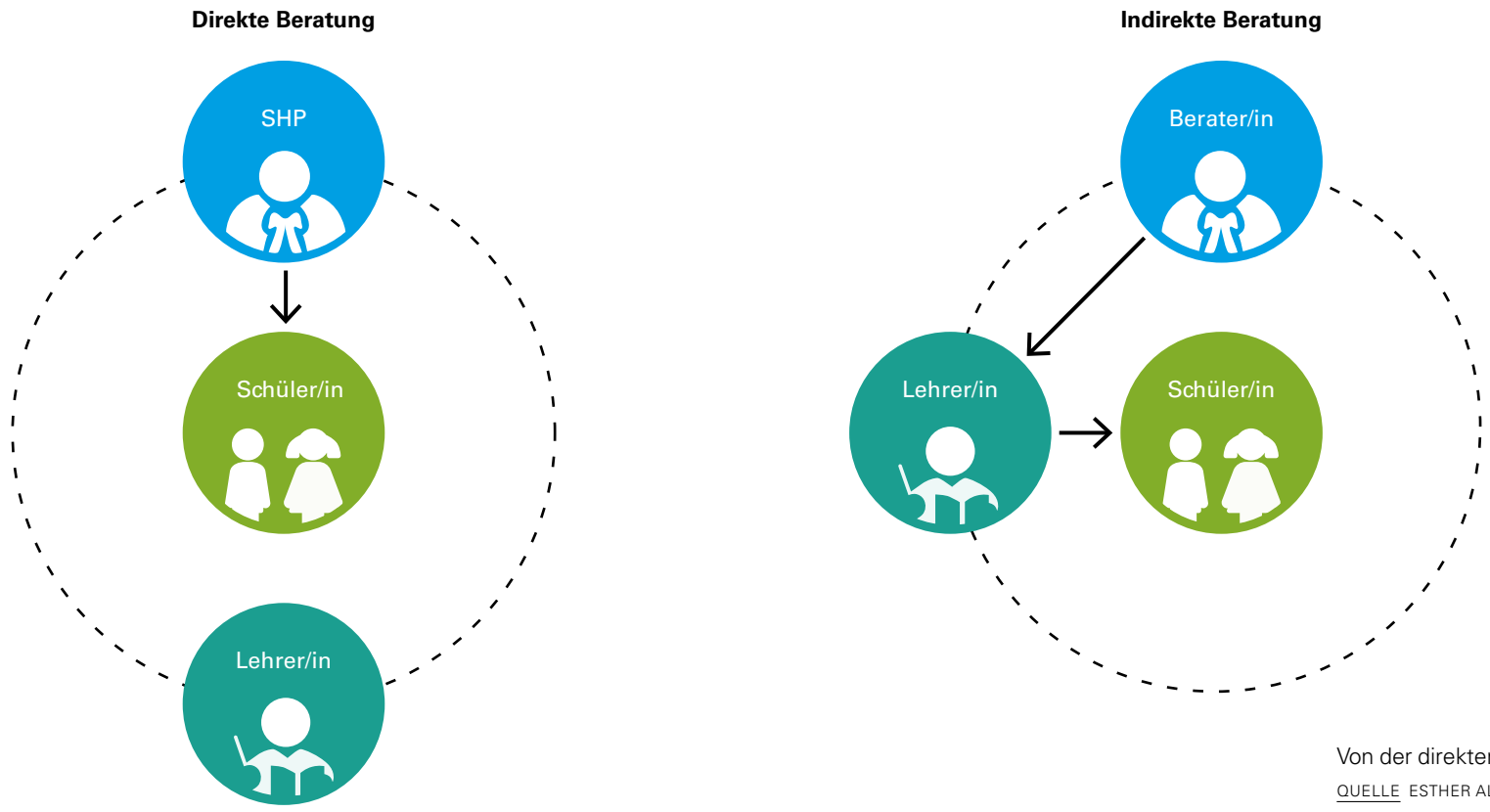
Der Kanton Appenzell Ausserrhoden und die Schule in Speicher haben lange Erfahrung in der integrativen Schulform. Und doch sehe er, dass die Herausforderungen mit stark heterogenen Klassenverbänden immer grösser werden – für Kinder und Lehrpersonen. «Als Schule wollen wir möglichst allen Ansprüchen für eine bedarfsgerechte Förderung zum Wohl des Kindes gerecht werden», so der 44-jährige Schulleiter der Primarschule. Dazu müsse das System tragfähig sein, um auf schulische Probleme und Auffälligkeiten im Sozialverhalten zu reagieren. Eine Versetzung an eine Sonderschule sei nur noch selten nötig. Dies dann, wenn das Kind keine Teilhabe im Unterricht erlebe und die Grenzen der Tragfähigkeit im System in Einzelfällen überschritten würden. Heute könnten die Schulen deutlich klarer darauf fokussieren, was im individuellen Fall die beste Lösung und wie leistungsfähig ein Kind sei, erklärt Hofstetter, der seit 13 Jahren als Schulleiter tätig ist. Dabei spiele vor allem die Schulische Heilpädagogik eine tragende Rolle, deshalb dürfe keinesfalls an deren Pensen gespart werden. Gerade auch in der frühen Förderung im 1. Zyklus sei eine grosszügige zeitliche Präsenz unabdingbar.

Mit den fünf wöchentlichen Lektionen in der 2. Klasse von Bücheler könne sie die Kinder innerhalb der Klasse optimal erfassen und dieses grosszügige Pensum ermögliche ihr bei Bedarf auch eine engere Betreuung eines Kindes oder einer Kleingruppe mit besonderen Bedürfnissen, ergänzt Schaible. Der Aufbau einer Beziehung zu den Kindern spielt für die Heilpädagogin eine zentrale Rolle. Dass die Schule in Speicher dies mit einer adäquaten Anzahl Lektionen vorsieht, war für sie mit ein Grund, sich vor vier Jahren für die Anstellung zu entscheiden. So habe sie beispielsweise in der 2. Klasse neben den zwei Lektionen «Geschichten-Box» noch Mathe- und Lesetraining.

NATALIE AVANZINO ist
freischaffende Journalistin in Zürich.

DIENSTLEISTUNG Im Zug der Inklusion gewinnt die Beratung als Aufgabe heil- und sonderpädagogischer Berufe an Bedeutung: Gestaltungsoptionen am Beispiel der Schulischen Heilpädagogik. ESTHER ALBERTIN-BRENZIKOFER

Das Profil definieren, die Rolle stärken!



Von der direkten zur indirekten Beratung.
QUELLE ESTHER ALBERTIN, DOMINIK GYSELER

Die inklusionsorientierte Pädagogik verändert derzeit die klassische Rolle heil- und sonderpädagogischer Fachpersonen in der (Regel-)Schule. Viel stärker als bisher rückt die Beratung als Mittel zur Sicherung sonderpädagogischen Wissens in den Fokus. Partizipation, Förderdiagnostik, Unterricht in heterogenen Klassen, spezifische Formen von Lern- und Verhaltensschwierigkeiten: Zu solchen Themen beraten vorwiegend Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen die Regelklassen-Lehrpersonen in der inklusionsorientierten Schule.

Zunehmend entwickelt sich diese Beratungstätigkeit in Richtung der indirekten Beratung (siehe Abbildung). Damit ist eine Form des Austauschs gemeint, bei der Regelklassen-Lehrpersonen abseits des Unterrichtsgeschehens Antworten und Reflexionshilfen erhalten, die sie in der Folge im direkten Arbeiten mit den Lernenden anwenden. Das spezifische Know-how der Heilpädagogik wird so für Regelklassen-Lehrpersonen auch dann nutzbar, wenn beispielsweise die sonderpädagogische Fachperson nicht selbst im Unterricht anwesend ist.

Drei Modelle

In der aktuellen Fachliteratur lassen sich vor allem drei Modelle indirekter Beratung identifizieren, die sich für die Beratungsrolle der Schulischen Heilpädagogik in der inklusiven Schule eignen. Die Wahl des Beratungsmodells richtet sich immer nach dem zu erreichenden Ziel der ratsuchenden Personen.

1 – Counseling Conversation: Expertenrat

In einer Beratung nach dem Modell der Counseling Conversation steht die Vermittlung von sonderpädagogischem Fachwissen im Mittelpunkt. Die Schulische Heilpädagogin als Expertin stellt der Regelklassen-Lehrperson dieses Wissen in Form von Informationen, Handlungsanleitungen oder geeigneten Materialien zur Verfügung. Beispiele für eine Counseling Conversation sind eine Beratung einer Regelklassen-Lehrperson zur Arbeitsplatzgestaltung für eine Schülerin mit ADHS oder zur Handhabung der Höranlage für einen Schüler mit Beeinträchtigung. In einer Counseling Conversation erhält die Lehrperson konkrete Angaben, die ihre ganz spezifischen Fragen beantworten. Allgemein gehaltene Hinweise sind in einer Counseling Conversation nicht zielführend.

2 – Reflective Conversation: Blickwechsel

Nicht um Themen der «Aussenwelt», sondern um Erlebensweisen der ratsuchenden Person geht es in einer Beratung nach dem Modell der Reflective Conversation. Sie eignet sich dann, wenn eine Regelklassen-Lehrperson neue Perspektiven auf eine belastende Situation erlangt und sich dadurch passende Handlungsmöglichkeiten erarbeiten möchte. Eine Beratung nach dem Modell der Reflective Conversation kann beispielsweise dann nützlich sein, wenn eine Regelklassen-Lehrperson wiederholt Konflikte mit Lernenden hat, ohne dass sie diese aus ihrer Sicht befriedigend lösen kann. Diese Art der Beratung enthält kaum konkrete Informationen. Die beratende Person hat hier die Aufgabe, durch gezielte Fragen und Gesprächshaltungen den Beratungsprozess so zu modellieren, dass die sonderpädagogische Perspektive auf einen Sachverhalt eingenommen werden kann.

3 – Cooperative Conversation Consultation: Gemeinsames Wissen bilden

Interdisziplinäre Zusammenarbeit ist unverzichtbar in der inklusionsorientierten Schule. Dafür braucht es ein Verständnis von Kooperation, das die Gegenseitigkeit betont: Für die Beantwortung einer Fragestellung wird ganz bewusst die Expertise aller Beteiligten einbezogen. Hierfür eignen sich Beratungen nach dem Modell der Cooperative Consultation Conversation. Diese Beratungsgespräche sind so strukturiert, dass sie das Wissen aller Beteiligten für eine Lösungsfindung nutzen können. Ein Anwendungsbeispiel ist, wenn in einem Gespräch die Voraussetzungen für eine gelungene Inklusion eines Lernenden mit einer Muskeldystrophie erörtert werden. Die Regelklassen-Lehrperson ist Expertin für die Klasse, die Eltern sind es für die Alltagsbewältigung ihres Kindes und die Schulische Heilpädagogin kennt sich aus im Umgang mit spezifischen Hilfsmitteln für die Schule. Gemeinsam entwickeln sie die Grundlagen für die ersten Monate in der Regelschule. Das sonderpädagogische Wissen gelangt in der Cooperative Conversation Consultation im Sinn der sonderpädagogischen Expertise in das System der Regelschule.

Noch besteht wenig systematisch ausgewertetes Wissen zur Beratungstätigkeit Schulischer Heilpädagoginnen und Heilpädagogen in der inklusiven Schule, unabhängig davon, ob die sonderpädagogische Fachperson die Beratungsrolle als externe Beraterin (beispielsweise in einem Kompetenzzentrum) oder als Berater innerhalb der Organisation wahrnimmt. Erschwerend kommt hinzu, dass Beratung eher eine Kunst als eine Wissenschaft ist. Zwar existiert eine zum Teil verwirrend grosse Zahl von theoretischen Beiträgen, Definitionsangeboten und praxisorientierten Hilfestellungen, jedoch ist Beratung genuin anwendungsorientiert und wird auch in Anwendungssituationen weiterentwickelt.

So stehen heil- und sonderpädagogische Fachpersonen heute in der Entwicklung ihrer Beratungsrolle für die inklusive Schule vor der spannenden Herausforderung, ihr eigenes Beratungsprofil zu definieren. Dazu gehören die ethische Verortung ihrer Beratungstätigkeit, die Transparenz bezüglich verwendeter Referenztheorien sowie Klarheit in der Wahl von Beratungsmodellen und -methoden. Im Zuge des Transfers in eine konkrete Arbeitssituation heisst das auch, eine Definition der angebotenen Beratungssettings zu leisten. Damit wird für die Regelklassen-Lehrpersonen wie für andere Fachleute in der Schule erkennbar, wie sie von einer Beratung durch Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen profitieren können.

Professionell beraten

Beraten als Teil des pädagogischen Berufs will gelernt sein. Daher startet im August 2021 der CAS-Kurs «Beraten in der Schule» an der HfH. Im Zentrum steht, Beratung besser zu verstehen und wirksamer zu gestalten. Die Teilnehmenden entwickeln Sicherheit in der Anwendung von Gesprächstechniken und werden kompetenter im Umgang mit Widerständen. Näheres unter: *hfh.ch/de/weiterbildung*

ESTHER ALBERTIN-BRENZIKOFER ist Senior Lecturer im Institut für Professionalisierung und Systementwicklung, MA und Fachreferentin für den Studienschwerpunkt Kooperation und Beratung im Studiengang Schulische Heilpädagogik.

INTERVIEW Christina Nigg arbeitet im Schulinspektorat Thusis für das Amt für Volksschule und Sport und berichtet von ihren Aufgaben und den Auswirkungen der Corona-Pandemie. SABINE HÜTTCHE

Es braucht Kontinuität in der strategischen Ausrichtung

Das Schulinspektorat hat die Aufgabe, für die Qualitätssicherung in der Bündner Volksschule – dazu gehören Kindergarten, Regel- und Sonderschulen – zu sorgen. Christina Nigg ist der Meinung, dass es Schulische Heilpädagoginnen und -pädagogen braucht, die bereit sind, ihre spezifische fachliche Kompetenz engagiert und breit einzubringen.

Wie sind Sie Schulinspektorin geworden?
Ein wenig zufällig... Ich habe zehn Jahre an einer Sonderschule für verhaltensauffällige Schülerinnen und Schüler unterrichtet. Danach wollte ich etwas Neues ausprobieren und habe mich auf verschiedene Stellen in einer Leitungsfunktion beworben. Meine Erfahrungen aus dem sonderpädagogischen Bereich konnte ich auch im Schulinspektorat einbringen. Schon bald nach meinem Stellenantritt im 2008 erhielt das Schulinspektorat den Auftrag, die Sonderschulinstitutionen zu evaluieren und dafür ein Verfahren zu entwickeln. Ebenso waren bei der Umsetzung des kantonalen Schulgesetzes, welches die Integrative Förderung an allen Schulen im Kanton einführte, sonderpädagogische Fragestellungen und Beratung wichtig.

Was macht ihren Alltag während der Corona-Pandemie besonders?
Das ist auch für uns im Schulinspektorat wirklich ein «verrücktes» Jahr. Das Besondere ist, dass in der Krisensituation ganz neue Entscheidungs- und Kommunikationswege gefunden und etabliert werden müssen. Einerseits ist es sehr interessant, zu beobachten, wie der politische Entscheidungsprozess zwischen Bund, Kantonen und den verschiedenen kantonalen Stellen verläuft. Andererseits ist es sehr herausfordernd, diese oftmals kurzfristig getroffenen Entscheide den Schulen möglichst transparent, verlässlich und zeitnah zu kommunizieren. Erschwerend kommt dazu, dass unsere Kommunikation immer dreisprachig erfolgt. In den vielen Gesprächen, die wir in unserer Funktion als Beratungsstelle für schulorganisatorische Fragen mit Schulleiterinnen und Schulleitern führen, werden die Herausforderungen der Schulorganisation sowie die emotionale Belastung der Beteiligten deutlich.

Was ist Ihnen wichtig im Hinblick auf gute Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche mit einem erhöhten Förderbedarf? Wie sorgen Sie im Schulinspektorat für gute Bildungsangebote?
«Die Bildung von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung hat nach vergleichbaren Grundsätzen der Qualität zu erfolgen.» Was einfach klingt, ist anspruchsvoll in der Umsetzung. Im Kanton Graubünden sind die Schulen vor Ort für die Bildungsangebote zuständig. Im Amt für Volksschule und Sport hat das Schulinspektorat die gesetzlich verankerte Aufgabe, für die Qualitätssicherung in der Bündner Volksschule zu sorgen. Das kommt allen Schülerinnen und Schülern zugute. Mit unseren Evaluationen in der ganzen Volksschule unterstützen wir die Regelschulen und Institutionen der Sonderschulung, ihre Qualität zu sichern und zu entwickeln. Das Schulinspektorat sorgt aber auch dafür, dass die gesetzlichen Rahmenbedingungen eingehalten werden, zum Beispiel, dass alle Schülerinnen und Schüler Anspruch auf sonderpädagogische Massnahmen haben. Wir beraten Schulleitungen und Lehrpersonen, zum Beispiel bei Fragen zur Umsetzung von integrativer Förderung. Oder wir werden in Krisensituationen beigezogen, wenn es darum geht, mit verschiedenen Beteiligten gute und tragfähige Lösungen zu finden. Mir persönlich ist es wichtig, dass alle Kinder und Jugendlichen ihren individuellen Bedürfnissen entsprechend gefördert werden und dass sie sich wohl und als Teil der Klassengemeinschaft fühlen.



Christina Nigg arbeitet im Schulinspektorat. FOTO DOROTHEA HOCHULI

Angebotspalette Qualität

Die HfH bietet eine breite Palette von Angeboten, um Schulen und Kantone in der sonderpädagogischen Qualitätsarbeit zu unterstützen und entlasten. Dazu gehören beispielsweise massgeschneiderte Evaluationen, die Entwicklung von Umsetzungshilfen oder die Beratung und Weiterbildung von Schulleitungen bei Qualitätsfragen im sonderpädagogischen Bereich. Informationen zu diesem Angebot finden Sie auf *spielzeugfrei.ch*.

Die HfH unterstützt Kantone und Schulen in der sonderpädagogischen Qualitätsarbeit vor Ort. Wie konnten Sie bisher diese Dienstleistungen nutzen?
Wir arbeiten regelmässig mit der HfH zusammen. Zwischen 2009 und 2013 haben wir alle Institutionen der Sonderschulung des Kantons Graubünden evaluiert. Peter Lienhard und Belinda Mettauer Szaday von der HfH leiteten dabei die Evaluationen. Sie brachten ihre langjährige Erfahrung in der Evaluation von Sonderschulen sowie ihr Evaluationsverfahren ein. Parallel dazu führten wir mit ihnen mehrere Weiterbildungen mit dem ganzen Schulinspektorat durch. Wir vertieften die verschiedenen spezifischen Themen, wie Förderplanungsprozess, sozialpädagogische Betreuung, spezifische Förderangebote und Therapien sowie organisationale Themen. Seit 2015 führt das Schulinspektorat die Evaluationen selbst durch. Seither haben die Fachpersonen der HfH uns immer wieder fachlich beraten und unterstützt. Ich schätze insbesondere das spezifisch sonderpädagogische und vernetzte Wissen sowie die langjährige Erfahrung in der Evaluation von Sonderschulen und in der Beratung von Fachstellen. Die Zusammenarbeit ist geprägt von Interesse an den Besonderheiten des Bündner Schulsystems und von einer Kooperation auf Augenhöhe.

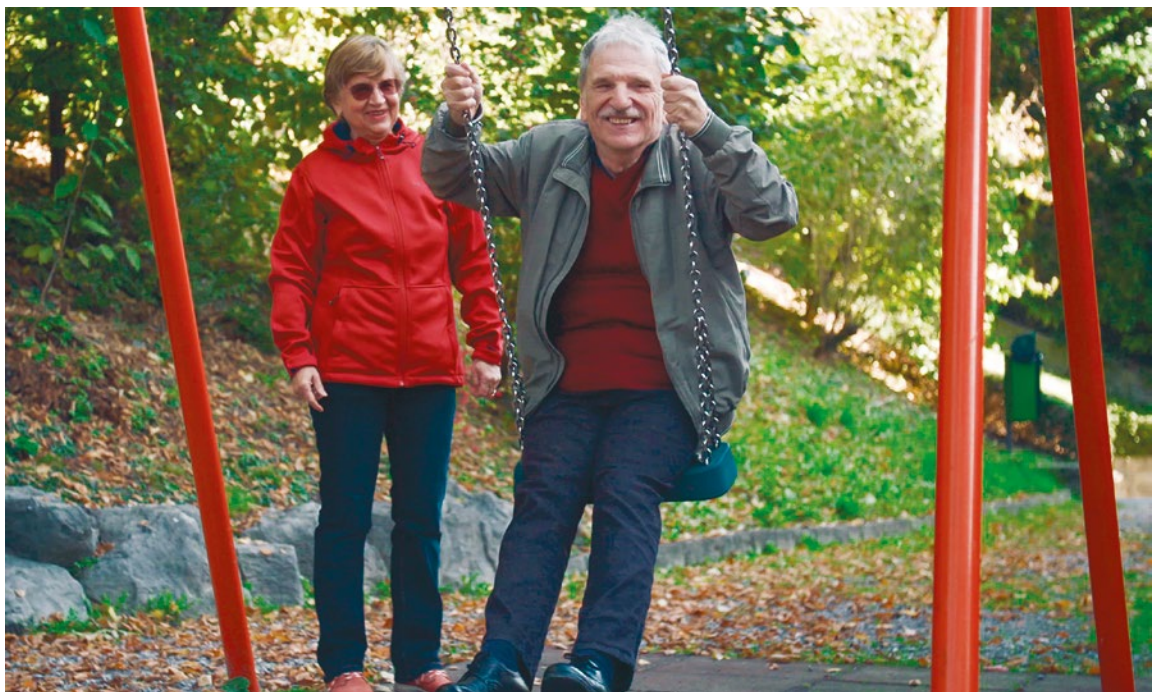
Welche Herausforderungen sehen Sie im Bereich der sonderpädagogischen Angebote im Kanton Graubünden?
Weil der Kanton Graubünden geografisch sehr weitläufig und dreisprachig ist, sind die integrativen Schulungsformen bei uns weit entwickelt. Es macht Sinn, dass ein Kind aus einem italienischsprachigen Tal möglichst lange in seinem Wohnort zur Schule geht, auch dann, wenn es eine körperliche oder geistige Behinderung hat. Im Kanton fehlen uns jedoch genügend ausgebildete sonderpädagogische Fachpersonen, insbesondere in den abgelegenen Gebieten. Ich meine, dass wir auf gutem Weg zu qualitativ guten, sonderpädagogischen Angeboten sind. Damit die Entwicklung weiterhin in diese Richtung erfolgen kann, braucht es Kontinuität in der strategischen Ausrichtung.

Was wünschen Sie sich künftig von der HfH?
Für die Weiterentwicklung der Integrativen Förderung ist eine gute und praxistaugliche Ausbildung für alle sonderpädagogischen Fachpersonen notwendig. Wir brauchen an unseren Schulen gut ausgebildete Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen, die bereits Erfahrung im Unterrichten haben und die bereit sind, ihre spezifische fachliche Kompetenz engagiert und breit einzubringen, sowohl in der Fördersituation im Unterricht wie auch in der Schule als Ganzes.

SABINE HÜTTCHE, MSc., leitet den Bereich Hochschulkommunikation der HfH.

KULTUR Ein mutiger und zugleich berührender Erfahrungsbericht von Margrith Lin.

Ein Bruder lebenslänglich: Vom Leben mit einem behinderten Geschwister



Margrith Lin und ihr Bruder Richard auf dem Spielplatz: Aus der SRF DOK «Unsere besonderen Brüder». BILD SRF

Margrith Lin schildert in ihrem Buch die Lebensgeschichte ihres Bruders, der 1952 mit zweieinhalb Jahren an einer tuberkulösen Meningitis erkrankt war, und gleichzeitig ihre eigene Geschichte. Sie erzählt von der Kindheit in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, vom Familienalltag, der sich stark veränderte, von Prägungen für den eigenen Werdegang, von der Verantwortung, die den Angehörigen ein Leben lang bleibt, aber auch von den Erfahrungen mit Behörden, Institutionen und dem Wandel im Umgang mit behinderten Menschen in den letzten siebzig Jahren.

Dabei erzählt Margrith Lin immer aus der Doppelperspektive als Betroffene und als Heilpädagogin und Psychologin. Der Erfahrungsbericht ist eine wichtige Dokumentation für sozialgeschichtlich Interessierte, betroffene Angehörige und Fachpersonen. Und es ist ein «berührendes und zugleich mutiges Buch, weil Margrith Lin sowohl als Schwester ihres behinderten Bruders als auch als institutionskritische Heilpädagogin schreibt», betont Prof. Dr. Andrea Lanfranchi.



Das Buch ist im April 2020 beim Limmat Verlag, Zürich erschienen.

Weiterbildung

Zusatzausbildungen

Mai 2021
– Neu: CAS Förderung bei Rechenschwäche (2021-02)

August 2021
– CAS Beratung in der Schule (2021-03)
– CAS Effektive Förderung bei LRS (2021-06)
– CAS Einführung in die Integrative Förderung (2021-10)

September 2021
– MAS Klinische Musiktherapie 2020-2024 (2021-01)
– CAS Wirksam fördern (2021-04)

Oktober 2021
– CAS Verhalten und schwierige Situationen in der Schule (2021-07)
– Neu: CAS I:GLU – Inklusion: Gemeinsam lernen im Unterricht (2021-08)
– CAS Schulführung und Inklusion (2021-09)

Ausgewählte Weiterbildungskurse

Mai 2021
– Herausforderndes Verhalten verstehen: Handlungsmöglichkeiten finden (2021-42)
– Umgang mit herausforderndem Verhalten bei Schülerinnen und Schülern mit einer Autismus-Spektrum-Störung (2021-33)
– Herausfordernde Situationen im Schulalltag meistern – Deeskalation im Ansatz der Neuen Autorität (2021-71)
– Bildung für alle - Universal Design im Unterricht nutzen (2021-32)

Juni 2021
– Von der Förderdiagnostik zur Bildungsplanung: Wie formuliere ich Förderziele? (2021-21)
– Eingangsstufe 4-8: Mathematische Kompetenzen spielend fördern (2021-26.1)
– Webinar «Lubo aus dem All!» (2021-72)
– Frühförderung von Kindern mit Down-Syndrom (2021-16)
– Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom im Schulalter (2021-59)
– Zaubern in der Sprachförderung und Sprachtherapie (2021-11)
– Therapieentscheidungen in der Logopädie (2021-12)
– ADHS: Schülerinnen und Schüler wirkungsvoll unterstützen (2021-37)

Juli 2021
– Mit Improvisationstheater die mündliche Sprachkompetenz fördern (2021-48)
– Wilde Kinder: Störungen der Emotionsregulation in den ersten 5 Lebensjahren (2021-15)
– Schulische Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Asperger-Syndrom (2021-34)

August 2021
– Bildungsplanung in der integrativen Schulung (2021-23)
– Autismus und Schule: Klassenassistenz bei Schulkindern mit Autismus (2021-68)
– Praktische Umsetzung des Nachteilsausgleiches und inklusive Didaktik (2021-25)

September 2021
– Eingangsstufe 4-8: Mathematische Kompetenzen spielend fördern (2021-26)

Anmeldung

– Alle Kursdaten, Detailprogramme und Anmeldungen finden Sie auf unserer Website unter *hfh.ch/weiterbildung*

Onlinekurse (ohne Präsenztage)

– Sonderpädagogik für Schulleitungen – kompakt
– COPE-B: Coaching in Aphasiegesprächen
– Neurowissenschaften und Heilpädagogik
– 1×1 der Heilpädagogik
– ADHS
– Verhaltensprobleme erkennen und lösen

Mehr Informationen und gratis Testmodul unter *onlinekurse.hfh.ch*

Veranstaltungen

Infoabend vom 14. April 2021
Bachelorstudiengänge Logopädie, Psychomotoriktherapie und Gebärdensprachdolmetschen
Dozierende informieren in digitalen Infopaketen über die Studiengänge Logopädie, Psychomotoriktherapie und Gebärdensprachdolmetschen, und stehen für vertiefende Gespräche zur Verfügung. Von 17.00 bis 19.00 Uhr. Bitte melden Sie sich an unter *hfh.ch/agenda*.

Forschungskolloquium

Im Forschungsprojekt «REVISA – Recognition of Visual Impairment in (Pre)School Age» geht es um Unterstützung durch spezialisierte sonderpädagogische Massnahmen bei Sehbeeinträchtigungen von Kindern und Jugendlichen im Verlauf der Schulbiographie. Im Online-Event vom 15. April stellen Martina Schweizer und Prof. Dr. Peter Lienhard die Ergebnisse ihres Forschungsprojektes vor. Nach Anmeldung über *hfh.ch/agenda* erhalten Sie den Link für die Online-Teilnahme.

Antrittsvorlesung am 18. Mai 2021
Berufliche Inklusion im Zeitraffer: Veränderungen, Perspektiven und Akteure
Prof. Dr. Claudia Schellenberg, Professorin für Berufliche Integration von Jugendlichen mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen gibt Einblick in ihr Tätigkeitsfeld. Moderation und Berichterstattung erfolgen über die HfH-Wissenschaftskommunikation. Bitte melden Sie sich an unter *hfh.ch/agenda*.

Infoabend vom 19. Mai 2021
Masterstudiengang Sonderpädagogik mit den Vertiefungsrichtungen Schulische Heilpädagogik und Heilpädagogische Früherziehung
Dozierende informieren in digitalen Infopaketen über die Studiengänge Schulische Heilpädagogik und Heilpädagogische Früherziehung, und stehen für vertiefende Gespräche zur Verfügung. Von 17.00 bis 19.00 Uhr. Bitte melden Sie sich an unter *hfh.ch/agenda*.

Tagung am 28. Mai 2021
Heilpädagogische Forschung: Bildung für Alle
An der Jubiläumstagung werden aktuelle Forschungsprojekte vorgestellt, und unter dem Motto «Bildung für Alle» gemeinsam reflektiert und diskutiert. Anmeldung erforderlich über *hfh.ch/tagungen*.

Tagung vom 10.-11. September 2021
Motivation und Selbstregulation unter erschwerten Bedingungen: Befunde der Interventionsforschung – Hinweise für die Praxis
Die Tagung bietet theoretische Ansätze, praktische Informationen und Hinweise wie Motivation und Selbstregulation im Schulalltag nachhaltig gefördert werden können. Anmeldung über *hfh.ch/tagungen*.

Talk am 17. September 2021
«Dienstleistungen prägen das Feld»
In den letzten 20 Jahren hat die HfH eine Vielzahl von Institutionen beraten, Schulen evaluiert oder Konzepte für Kantone und Gemeinden entwickelt. Zeit für einen Rück- und Ausblick: In welchem bildungspolitischen Kontext werden Aufträge an die HfH erteilt? Welche Entwicklungen wurden ermöglicht? Anmeldung über *hfh.ch/agenda*.

Impressum

heilpädagogik aktuell
Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage
5000 Exemplare

Erscheinungsweise
Jeweils März, Juni und November

Herausgeber
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
T +41 (0)44 317 11 11
hfh.ch

Verantwortlich
Barbara Fäh, Prof. Dr.

Konzept
Andrea Lanfranchi, Prof. Dr.; Sabine Hüttche, MSc.; Lars Mohr, Dr.

Redaktion
Sabine Hüttche, MSc (Redaktionsleitung); Lars Mohr, Dr.; Kristina Vilenica, MA

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe
Natalie Avanzino; Esther Albertin, MA; Daniel Hofstetter, Prof., Dr.; Annette Koechlin, MA; Andrea Lanfranchi, Prof. Dr.; Lars Mohr, Dr.; Sabine Hüttche, MSc

Gestaltung
Bodara GmbH, *bodara.ch*

Fotografie
Dorothea Hochuli (S. 1, 3, 4, 5, 7); SRF (S. 8), Limmat Verlag (S. 8)

Druck
Mattenbach AG, Winterthur

Hinweis
Wegen der besseren Lesbarkeit verwenden wir geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder abwechselnd die weibliche und männliche Form.

Abonnement
Ein Abo von «heilpädagogik aktuell» bestellen Sie kostenlos über *hfh.ch* oder *redaktion@hfh.ch*.